

Pfarrer Jörg Zimmermann

Predigt zu 2. Korinther 5,19-21

Am 25.03.2016

in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Liebe Gemeinde,

Karfreitag – zu Deutsch: Der Freitag der Trauer, der Freitag der Klage – vielleicht schon lange nicht mehr war die Bedeutung dieses Tages so passend wie dieses Jahr. Die Angst nimmt zu: vor allem, was wir als fremd empfinden, vor daraus möglicherweise resultierender wirtschaftlicher Belastung. Und nun auch noch terroristische Akte gezielt gegen Unschuldige. Akte, vor denen der Einzelne sich überhaupt nicht schützen kann und gegen die auch die so genannten Sicherheitsorgane des Staates schnell hilflos wirken. Hierzulande konnten bisher Anschläge wie in Paris oder Brüssel verhindert werden. Aber jeder weiß, dass dabei auch großes Glück im Spiel war. Wann wird „es“ auch hier passieren? Und wo genau? Wir sind stärker verunsichert als je zuvor; wir verspüren ohnmächtige Wut; wir trauern und klagen. Man könnte mit den Methoden einer großen Boulevardzeitung eigentlich alles auf die Schlagzeile bringen: *„Wir sind Karfreitag“*...

Wobei: das ist nur die eine Seite der Medaille. Der Karfreitag ist für den christlichen Glauben nicht einfach nur der Tag der Trauer und der Klage. Traditionell gilt er gerade für die evangelische Kirche als der höchste Feiertag im Kirchenjahr! Diese Feststellung jedoch klingt im Lichte dessen, was ich zunächst gesagt habe, sehr irritierend, ja geradezu zynisch. Ob wir nun die zersetzten Körper aus Brüssel oder den Gekreuzigten vom Hügel Golgatha vor Augen haben: Was könnte es hier zu „feiern“ geben?

Übrigens: Dieselbe Frage können wir uns jedes Mal stellen, wenn wir eine *„Trauerfeier“* begehen. Sollten wir auf dieses so makaber klingende Wort nicht lieber verzichten? Ist es nicht ein Ärgernis der deutschen Sprache?

Aber, liebe Gemeinde, so einfach ist die Sache nicht. Und wir sollten derlei Impulsen, wenn wir sie verspüren, nicht allzu schnell nachgeben. Da ist zum einen dieses gerade angesichts aller Katastrophen immer wieder zu beobachtende Phänomen, dass wir Menschen das unbändige Bedürfnis haben, dem Bösen, der Angst, dem, was uns ohnmächtig wütend macht und uns trauern und klagen lässt, etwas entgegenzusetzen. Auch in Brüssel waren wieder diese Meere von Lichtern, von Kerzen und Blumen zu sehen, die die Menschen an den Orten der Attentate aufgestellt haben. Und ich vermute, dass auch in Brüssel die Menschen wieder in die Kirchen geströmt sind. Da haben wir keinerlei Anlass, spöttisch zu sagen: *Ja ja, so ist das eben: Not lehrt beten. Aber wenn' den Leuten gut geht, dann denken sie nicht daran.*

Natürlich hat dieser Einwand irgendwo sein Recht. Aber nehmen wir es bitte auch ernst, dass sich gerade in Trauer und Klage immer wieder eine trotzig-sehnsüchtige Sehnsucht nach Trost und Leben artikuliert. Die große Frage, die sich nun stellt, ist folgende: Bleibt es bei solcher Sehnsucht, oder dürfen wir davon ausgehen, dass diese Sehnsucht erfüllt werden kann und erfüllt wird?

Und an dieser Stelle, wo diese Frage im Raum steht, möchte ich Ihnen den Predigttext des heutigen Karfreitags vorlesen, den Episteltext dieses – ja: dieses Feiertages. Er steht im **2. Brief des Paulus an die Korinther, Kapitel 5, die Verse 19-21.**

Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.

So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.

Liebe Gemeinde,

„**Versöhnung**“ – das ist das Schlüsselwort dieser Verse des Paulus. Wobei es im griechischen Urtext eigentlich eine ganz andere Bedeutung hat: „*Vertauschung*“, „*Austausch*“ – so müssten wir korrekterweise übersetzen. Da wird etwas oder jemand gegen etwas Anderes oder jemand Anderen ausgetauscht. Lassen Sie uns diesem Gedanken weiter nachgehen:

In Christus hat Gott, so müssen wir die Worte des Paulus hören, uns Menschen mit sich selber ausgetauscht. Paulus schreibt: Christus, der Sündlose, wird zur Sünde; wir hingegen, denen es an Gerechtigkeit fehlt, werden „**die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt**“. Man könnte es auch mit den Worten eines Weihnachtsliedes sagen, wo es sehr pointiert heißt: „*Er ward ein Knecht und ich ein Herr, das mag ein Wechsel sein!*“

In der Tat: *Das mag ein Wechsel sein!* Denn hier geschieht nichts weniger, als dass die Ordnung der Welt auf den Kopf gestellt wird. Gott, der Herr der Welt, macht sich in Christus zum Knecht, damit wir, denen eigentlich die Rolle des Knechtes zukommt, an seiner Herrschaft Anteil gewinnen.

Hier regt sich natürlich sofort Protest in uns: Wieso sollten wir überhaupt je „Knechte“ sein? Der Mensch der Neuzeit sieht sich als autonomes Subjekt, das sein Leben selbst entwirft und gestaltet. Sein Menschen- und Weltbild ist, so gesehen, sehr optimistisch. Er sieht die Chancen, die Möglichkeiten, die er hat.

Aber gerade an dieser Stelle sollten wir uns wieder zurück in unsere Karfreitagsrealität holen lassen. „Chancen und Möglichkeiten“ – das bedeutet eben immer auch: die Möglichkeit der Entscheidung zum Schlechten, zum Bösen. Und tun wir bitte nicht so, als seien es immer nur die Anderen, die ihre Entscheidung in dieser Richtung trafen. Zwar ist anzunehmen, dass sich von uns hier und heute niemand den Vorwurf machen muss, den Terrorismus zu befördern. Aber an anderen Menschen schuldig werden, das Gelingen guten Zusammenlebens behindern oder gar unmöglich machen, Lebensgrundlagen gefährden oder gar zerstören – das sind Dinge, die auch uns betreffen, ohne dass wir deshalb gleich zum Bombenleger werden müssten. Ich könnte mich jedenfalls nicht davon freisprechen.

Aber nun kommt das geradezu Atemberaubende: Gott ist es, der uns davon frei spricht! Der den Austausch vollzieht! Der sich selbst da einsetzt, wo wir aus der Misere nicht herauskommen. *Das mag ein Wechsel sein!* Einen „*fröhlichen Wechsel*“ hat Martin Luther ihn genannt!

Wobei unsereiner Luther hier spontan wohl nicht zustimmen würde. Wir fragen vielmehr zurück:

Warum sollte hier überhaupt ein „Wechsel“ notwendig sein? Nehmen wir einmal an, es stimmt: Wir sind irgendwie in das Böse auf der Erde verwickelt. Und Gott will uns helfen. Dann soll er doch bitte schön seine Gnade walten lassen, uns verzeihen – und alles ist gut! Oder etwa nicht? Was soll die Rede vom Austausch, vom Wechsel? Ja vor allem: Warum sollte da jemand elend am Kreuz sterben müssen, damit es uns daraufhin gut geht? Eine abstoßende Vorstellung!

So fragen wir heute, bis tief hinein in Kirche und Theologie. Der christliche Glaube gewinnt unwillkürlich finstere, ja gruselige Züge, wo das Kreuz ins Spiel kommt. Hätte das Erlösungsgeschehen nicht auch – sagen wir einmal: etwas eleganter vonstatten gehen können?

Liebe Gemeinde,

an dieser Stelle ist die Bibel anderer Auffassung: Weil der Riss, den wir durch das, was in biblischer Sprache „Sünde“ genannt wird, in die Welt gebracht haben, so tief ist, ist es nicht getan mit einem kurzen Wort der Verzeihung. Sondern da gilt es einen Ausgleich zu schaffen. Und diesen Ausgleich schafft nun kein Geringerer als Gott selbst: Er springt in Christus sozusagen in die Bresche, wo wir so verstrickt sind in das Böse, dass wir dazu gar nicht in der Lage wären. Das ist es, was Luther den „*fröhlichen Wechsel*“ nennt. Fröhlich für uns, im Endergebnis. Für Christus freilich alles andere als fröhlich. Aber das nimmt er auf sich – uns zuliebe!

Allerdings stellt Gott mit alledem auch an uns eine Anforderung: Wir sind gerufen, uns das, was er da für uns getan hat, zu Herzen zu nehmen. Paulus formuliert diesen Ruf mit Worten, die für seinen Sprachgebrauch enorm freundlich, enorm höflich, ja enorm werbend daherkommen. Er sagt: „**So bitten wir nun an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!**“ Oder, wie wir es vorhin genauer wiedergegeben haben: „*Lasst euch auf den Wechsel ein!*“

Es ist ja fast verrückt, aber Paulus weiß: Bisweilen muss man Menschen regelrecht bitten, das anzunehmen, was zu ihrem Heil dient. Weil sie entweder zu verblendet sind, ihre Chance wirklich zu erkennen, oder weil sie den Ernst der Lage noch nicht begriffen haben.

Oder aber es gilt noch etwas Anderes: Paulus gibt keinen Befehl, sondern er bittet, weil er uns einer freien Antwort würdigen möchte. Er will keinen Kadavergehorsam, sondern ein freies, dankbares Ja von uns. Das erzwungene Ja auf einen Befehl hin stünde nämlich nicht unbedingt dafür, dass wir begriffen hätten, was uns da geschenkt wird. Wer hingegen dankbar die Bitte erfüllt, der lässt sich durch das Geschenk, das Gott ihm da macht, von Grund auf verändern. Nicht als wäre er daraufhin perfekt im Umgang mit anderen Menschen. Aber die Grundhaltung seines Lebens wäre fortan die des Respektes vor seinem Mitmenschen und des Einsatzes für sein Wohlergehen.

Ist uns nun klarer geworden, dass es auch am Karfreitag, dem Tag der Trauer und der Klage, etwas zu feiern gibt? Dass gerade an diesem Tag der Dunkelheit Gottes Licht gegenwärtig ist – auch wenn wir es vielleicht überhaupt nicht unmittelbar wahrnehmen?

Mir ist bewusst, dass sich Widerstände in uns regen gegen diese Bitte des Paulus um Versöhnung, darum, dass wir den Wechsel annehmen, den Gott am Kreuz Christi uns zugut vollzogen hat. Der eine meint, das gar nicht nötig zu haben. Der Andere meint, es gebe gewiss genügend Menschen, denen dieses Versöhnungsgeschehen, dieser „fröhliche Wechsel“ gar nicht zugute kommen kann, bei dem abgrundtief Bösen, das sie zu verantworten haben.

In der Tat mutet das biblische Zeugnis uns zu, diese beiden Arten des Widerstandes gegen die Bitte des Paulus in Frage zu stellen. Niemand soll meinen, er bedürfe dieses Wechsels nicht. Und niemand soll meinen, genau zu wissen, wem dieser Wechsel vielleicht nicht zugute kommen kann.

Es geht nicht darum, so zu tun, als gebe es keine Unterschiede zwischen uns Menschen. Es gilt nicht etwa das Motto: *Nachts sind alle Katzen grau*. Aber immerhin soviel möchte ich zu bedenken geben: Wenn wir uns selbst von der Bitte des Paulus angesprochen fühlen und zugleich zugestehen, dass sich auch jeder andere dadurch angesprochen fühlen darf, dann sollte sich daraus ein bei weitem behutsamerer Umgang zwischen uns ergeben, als wenn wir die Menschheit von vornherein einteilen in Gut und Böse, in die mit der weißen Weste einerseits und auf der anderen Seite die „loser“, die sowieso nur Verachtung verdienen. So gesehen will gerade der Karfreitag einen entscheidenden Beitrag dazu leisten, dass wir Menschen einander näher rücken, uns als Gemeinschaft verstehen, und uns nicht etwa in unsere angestammten „Lager“ begeben und voneinander abkapseln.

Liebe Gemeinde,

„*wir sind Karfreitag*“ – so habe ich eingangs gemutmaßt. Und ich denke nach wie vor: Das gilt in diesem Jahr ganz besonders. Trauer und Klage, ohnmächtige Wut und leider nicht selten auch schnelle Schuldzuweisungen und der Ruf nach den einfachsten „Lösungen“ bestimmen unsere Gegenwart.

Ich möchte nicht so tun, als könnte ich dem sinnlosen Morden in Brüssel und anderswo irgendeinen Sinn abgewinnen. Und ich kann die ohnmächtige Wut nachempfinden, die ja auch mich nach den vielen Terroranschlägen der letzten Zeit immer wieder erfasst.

Aber wenn wir lediglich in diesem Sinne „*Karfreitag sind*“, dann ist noch nicht viel gewonnen. Und dann sind wir es noch nicht im Sinne des biblischen Zeugnisses, das gerade im Karfreitag den Ursprung des Heils erblickt, das Gott uns schenkt und das uns Paulus mit seiner eindringlichen Bitte ans Herz legt.

Wenn die Lichter der Kerzen an den Orten der Attentate, die dort dargebrachten Gebete, auch die dort dokumentierte Hilflosigkeit und Erschütterung – wenn diese ganzen Dinge hingegen auch uns erfassen und uns unsere gesammelte Not vor Gott bringen lassen, dann beginnt der Karfreitag für uns zum Anlass einer Feier zu werden.

Und wenn zu dieser gesammelten Not nicht nur die Empörung über die Verbrechen Anderer, sondern auch das Erschrecken vor manchen Abgründen in uns selber gehört, dann kommen wir dahin, offene Ohren und ein offenes Herz für die Bitte des Paulus zu gewinnen, die er an Christi Statt an uns richtet: Lasst euch versöhnen mit Gott! Lasst euch auf den Wechsel ein, den er euch zuliebe vollzogen hat! Und tretet daraufhin euren Mitmenschen neu gegenüber und zeigt dadurch, dass ihr euch die Bitte des Paulus tatsächlich zu Herzen genommen habt!

Wenn ihr das tut, dann leuchtet schon am Karfreitag ein Licht vom Osterfest her auf. So wie der Karfreitag überhaupt erst von Ostern her in der Kirche „feiertagswürdig“ werden konnte. Und dann hätte es seinen guten Sinn, wenn wir zu dem Schluss kommen: „*Wir sind Karfreitag.*“ Amen.